

Predigt für die Osterzeit (Misericordias Domini)

Kanzelgruß:	Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.
Gemeinde:	Amen.

Hört Gottes Wort für diese Predigt, aufgeschrieben beim Propheten Hesekiel im 34. Kapitel:

- 11 So spricht Gott der HERR: Siehe, ich will mich meiner Herde selbst annehmen und sie suchen.**
- 12 Wie ein Hirte seine Schafe sucht, wenn sie von seiner Herde verirrt sind, so will ich meine Schafe suchen und will sie erretten von allen Orten, wohin sie zerstreut waren zur Zeit, als es trüb und finster war.**
- 13 Ich will sie aus allen Völkern herausführen und aus allen Ländern sammeln und will sie in ihr Land bringen und will sie weiden auf den Bergen Israels, in den Tälern und an allen Plätzen des Landes.**
- 14 Ich will sie auf die beste Weide führen, und auf den hohen Bergen in Israel sollen ihre Auen sein; da werden sie auf guten Auen lagern und fette Weide haben auf den Bergen Israels.**
- 15 Ich selbst will meine Schafe weiden, und ich will sie lagern lassen, spricht Gott der HERR.**
- 16 Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist.**

Lasst uns beten: Lieber Herr Jesus Christus, wir danken dir, dass wir dein Wort haben. Du sendest deinen Heiligen Geist und er öffnet es uns. Wir bitten dich, dass wir dieses Prophetenwort nach deinem Willen verstehen.

Gemeinde: Amen.

Liebe Gemeinde,

der 23. Psalm war früher weithin auswendig bekannt. Auch in unseren Tagen gibt es noch viele Menschen, die einzelne Verse oder sogar den ganzen Psalm frei sagen können. Sie haben einen Schatz, der besonders in dunklen Zeiten wertvoll wird.

Der Gedanke, dass Gott wie ein Hirte ist, ist sehr angenehm. Dem Gefühl, das viele Menschen heute beschleicht, irgendwie frei schwebend zu sein, treten plötzlich Aussagen voller Sicherheit gegenüber. Man ist nicht ziellos auf seinen Lebenswegen unterwegs. Die Lebenszeit läuft nicht nur einfach schnell ab. Das Ziel des Lebens und auch des Moments ist nicht mehr beliebig und schnell verfallend.

Psalm 23 spricht vielmehr von Weggeleit: „Ob ich schon wanderte im finsternen Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir.“ Lohnende Nahziele werden genannt: die grünen, saftigen Wiesen an Bachufern und sprudelnde, frische Quellen. Schließlich geht es um ein süßes Fernziel, das jenseits unserer Zeit liegt: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.“

Für uns ist gut verständlich, dass vor tausenden Jahren ein Hirte ein gutes Bild für Gott abgab. Es gab einfach viel mehr Hirten als heute. Herden von Schafen und Ziegen waren alltäglich. Die Arbeit von Hirten draußen in der Landschaft, die Suche nach Futter und Wasser war allen bekannt, möglicherweise auch aus eigener Erfahrung. So konnte man sich einen Gott gut vorstellen. Und so ein Gott war auch gut auszuhalten.

Doch wie konnte man sicher sein, dass Gott wirklich mit einem Hirten verglichen werden konnte? War das Leben nicht hart und grausam? Wie einfach haben wir es heute, unseren Hunger zu stillen. Wie gut sind Häuser, Betten und überhaupt alle Bequemlichkeiten. In den meisten Fällen ist auch die Arbeit erträglich und bringt genügend Lohn. Schließlich die ganze Versicherungsfrage: Was ist nicht alles abgesichert, angefangen bei der Arbeitslosigkeit und nicht endend bei der Gesundheit. Das Leben ist ungleich leichter als vor Tausenden von Jahren. Wie konnte der Psalmeter so sicher davon sprechen, dass Gott sein Hirte sei?

Im Alten Testament lesen wir an einigen Stellen auch von der Grausamkeit Gottes. Er lässt alle Menschen in einer großen Flut sterben. Er lässt Sodom und Gomorrha untergehen. Er lässt Bewohner von Städten töten, die von den Israeliten unter Josua erobert werden. Er lässt durch viele Propheten vor seiner Grausamkeit warnen. Und schließlich ist das auch eine Grausamkeit: Der babylonische König Nebukadnezar erobert 605 vor Christus Jerusalem und führt einen Teil des jüdischen Volks in das babylonische Exil.

Der Prophet Hesekeil, von dem unser Predigtwort stammt, lebte in diesen Tagen. Er hatte vor Gottes Grausamkeiten gewarnt. Unermüdlich und mit verschiedenen Aktionen hatte er im Auftrag Gottes das Volk darauf hingewiesen, dass es so nicht weitergehen könnte. Man war ungehorsam gegenüber den Geboten Gottes. Man verachtete seine Ordnungen. Man baute fremden Göttern Altäre und betete sie an. Gott waren diese Einstellungen und Taten ein Gräuelp (vgl. Hes 5,5ff). Hesekeil bekam wieder und wieder Aufträge, das Volk vor dem Gericht Gottes zu warnen.

Anscheinend ließ das Volk aber von nichts ab. Jedenfalls erschienen die Babylonier im Königreich Juda und es kam zur genannten Katastrophe: Jerusalem wurde erobert und viel Volk in das babylonische Exil verschleppt. Hesekeil, der mit verschleppt wurde, also das Volk ins Exil begleitete, hörte dort auch vom zweiten Feldzug Nebukadnezars, der 586 die Stadt Jerusalem zerstörte. Dabei wurde auch der Tempel zerstört, den König Salomo erbaut hatte. Gottes Sitz inmitten des Volkes war verwüstet. (Vgl. Hes 33,21).

Nun bekam Hesekeil von Gott einen neuen Auftrag. Er sollte von nun an den Judäern im Exil Gottes Heil verkündigen. Die Grausamkeit Gottes verwandelt sich in liebevolle Zuwendung. Hesekeil sollte erzählen, was Gott tun will und das ist unser Predigtwort:

Wie ein Hirte will Gott sein. Sein Volk ist wie eine zerstreute Herde. Wie ein Hirte will er sie wieder sammeln. Er will sie sicher führen und nach Hause bringen. Fast zärtlich verspricht Gott, dass er die Schafe zur Weide führen will. Dort sollen sie sich lagern können. Nicht in Eile und Hast soll das Leben verlaufen, sondern gemächlich,

mit Pausen. Wie es den Schafen gut tut. Suchen will Gott, wieder zurückbringen, ja sogar das Verwundete verbinden und das Schwache stärken.

Gott sieht genau hin. Er sieht, was die Menschen brauchen. Das Bild vom Hirten gibt genug her. Eine Herde will nicht nur geführt und geschützt werden. Sie muss auch gepflegt werden. Wie ein Arzt will sich Gott um seine Menschen kümmern.

Gewissermaßen erfüllte sich die Prophetie. Unsicher ist, ob Hesekiel das noch erlebte, doch gesichert ist, dass der Persische König Kyros, der 539, also 47 Jahre nach der Zerstörung des Tempels 586, das babylonische Reich eroberte, verschiedenen deportierten Bevölkerungsgruppen die Rückkehr in ihre Heimatländer erlaubte. Dazu zählten auch die verschleppten Bewohner des Königreichs Juda.

Doch die eigentliche Erfüllung sehen wir Christen in Jesus Christus gekommen. Denn Jesus Christus sagt von sich selbst: „Ich bin der gute Hirte.“ (Joh 10,11.14)

Gott selbst besucht sein Volk, nimmt sich seiner an. Er besucht die Menschen. Jesus Christus ist durch die Dörfer gezogen und hat vom Reich Gottes erzählt und die Menschen heil gemacht. Das Bild vom Hirten, das so treffend und tröstend von Gott erzählt, und dass Gott sich beim Propheten Hesekiel sogar selbst zu eigen gemacht hatte, wird nun von Gott kreativ umgesetzt. Gott erscheint in seiner Schöpfung und tritt dort wie ein Hirte auf. Er streift durch die Lande. Er spricht zu den Menschen von der Liebe Gottes, wodurch die Menschen einen nie geahnten inneren Frieden erleben. Er stärkt und heilt.

Auch in seinen Erzählungen tauchen Hirten auf. Da ist ein Hirte, der ein verlorenes Schaf sucht. Da sind andere Hirten, die nur Angestellte sind: Wenn's drauf ankommt, kümmern sie sich lieber um ihr eigenes Fortkommen. Das Wohl der Herde steht dann an zweiter Stelle, ja die Herde dient nur als Mittel zum eigenen Wohl.

Jesus Christus beschreibt sein eigenes Hirte-Sein ganz anders. Er geht davon aus, dass der gute Hirte ganz für die Herde da ist. Er wird sie nicht nur weiden und tränken, sondern sich im Ernstfall ganz für sie einsetzen. Greifen wilde Tiere an, dann ist er bereit, ihnen entgegenzutreten und die Herde zu schützen. Schließlich

sieht Jesus Christus auch seinen Lebensweg, der mit dem gewaltsamen Tod am Kreuz endet, unter diesem Aspekt: Es geht um das Leben der Schafe, der Menschen; und der Hirte, der Retter, gibt sein Leben, um sie zu retten.

Der Tod Jesu Christi am Kreuz ist der Ausgang des Kampfes gegen die Feinde der Menschen. Gottesverachtung und Egoismus, treffend als Sünde bezeichnet, werden von Jesus Christus mit Selbsthingabe und Gottvertrauen bekämpft. Und was vordergründig als Niederlage erscheint, ist in Wahrheit ein Sieg: Jesus Christus verlässt Gottes Weg nicht. Es kommen keine Menschen zu Schaden, sie bleiben alle am Leben. Lieber nimmt er die Gewalt auf sich, als sie auf die Menschen zurückfallen zu lassen. Lieber geht er den Weg im Gehorsam, als dass er sich Gottes Ratschluss entzieht.

Und es ist in Wahrheit ein Sieg. Das Böse und auch der Tod haben keine Macht über Jesus Christus. Keine Sünde konnte ihn dort halten. Er ging hindurch und kam in ein neues, ewiges Leben. Er stand von den Toten auf. Als Lebender trat er unter seine Freunde. Und er verspricht: „So wird es allezeit bleiben. Der Tod ist machtlos geworden. Nichts wird mich davon abhalten können, meine Menschen dahin zu bringen, wo ich sie haben möchte: nämlich bei mir in meiner Gegenwart, in meiner Ewigkeit!“

In unserem Glauben an Jesus Christus, den gestorbenen und auferstandenen Gottessohn, gewinnt der 23. Psalm noch mehr Gehalt. Wir können sicher sein, dass Gott wirklich unser Hirte ist. Wir hören und erfahren, dass er sich für uns eingesetzt hat. Wir vertrauen uns seiner Führung an, weil er uns verlässlich durch das dunkle Tal führt. Auch das dunkelste Tal, die Finsternis und Kälte des Todes, braucht uns nicht zu schrecken. Er, unser Hirte, ist an unserer Seite. Er führt uns zu unserem Ziel: Wir werden bleiben im Hause des Herrn immerdar, im himmlischen Jerusalem.

Und wenn es dann Zeiten der Dunkelheit auf unserem Lebensweg gibt, dann können wir uns den Psalm sagen. Und wir können, wie der Prophet Hesekiel, auf Gott hoffen. Hesekiel war mit seinen Landsleuten im Exil. Dort hatte er im Auftrag Gottes Heilszusagen zu verkünden. Gott würde wie ein Hirte sein. Doch die Realität sah

